



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Große, Hans: Die Zustände in Kiew nach dem Abrücken der deutschen
Truppen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Zustände in Kiew nach dem Abrücken der deutschen Truppen

Von stud. phil. Hans Große



n Nr. 27 dieser Zeitschrift sind die Umwälzung in der Ukraine Ende 1918 und der Abtransport des deutschen Besatzungsheeres geschildert worden. Es dürfte interessieren, auch über die späteren Zustände in Kiew Näheres zu erfahren; die Kenntnis hiervon ist uns durch deutsche Heeresangehörige vermittelt worden, die infolge von Krankheiten zu einem weiteren Aufenthalt in der Ukraine verurteilt waren und inzwischen glücklich nach der Heimat zurückgekehrt sind. —

Nachdem am 14. Dezember 1918 der Heiman seine zeitweilige Residenz zu verlassen gezwungen und Petljura mit seinen Truppen in Kiew eingezogen war, hatte letzterer fast ohne Blutvergießen die Ruhe und Ordnung in der Stadt wiederhergestellt. Kiew war auf sich selbst angewiesen gewesen, und die Festung hätte sich im Falle einer längeren Belagerung aus Mangel an Lebensmitteln auf Gnade oder Ungnade ergeben müssen: so hatte man auf jede ernsthafte Verteidigung verzichtet. Die Einwohnerschaft erfreute sich wieder eines geregelten Lebens, während zur Zeit des Umsturzes die Stadt von jeder Lebensmittelzufuhr völlig abgeschnitten und der Preis der noch vorhandenen Waren daher ins ungeheure gestiegen war. Die Lebensbedingungen wurden nun also wieder besser, die Preise sanken schnell, wenn sie auch den noch im Herbst 1918 gültig gewesenem nicht annähernd gleichkamen.

Daß sich aber auch diese Regierung nicht lange halten konnte, war schon vorauszusehen; denn die Truppen Petljuras waren nicht etwa alle wohlgeordnet und diszipliniert. — bei weitem nicht! Tausende hatten sich vor den Toren Kiews den regulären Truppen angeschlossen, indem sie sich wohl auch als Anhänger Petljuras bezeichneten, in der Tat aber fast durchweg bolschewistische Elemente waren, die die moralische Eigenschaft der Truppe und in natürlicher Folge auch ihre Kampfkraft wesentlich herabsetzten.

Inzwischen verstärkte sich der Druck, den die Bolschewisten von allen Richtungen, besonders aber vom Westen und Süden her, auf die Stadt ausübten, von Tag zu Tag: Petljura konnte auf die Dauer keinen Widerstand leisten, und so kam es, daß schon am 28. Januar, also gerade nach einer vierzigstägigen Herrschaft, Petljura, d. h. also das ukrainische Direktorium, seine Residenz wieder verlassen mußte. Wenn auch seine Truppen noch alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel aufboten, um ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten, und einen Transport nach dem anderen, sowohl Infanterie als auch Artillerie, auf der breiten Heerstraße nach Swiatochin dem Feinde entgegenwarfen, konnten sie der Übermacht der Bolschewisten doch nicht widerstehen und zogen sich alsbald in die Stadt und darüber hinaus nach Norden und Osten zurück, um eine an Kirchen und Heiligtümern so reiche Stadt wie Kiew nicht durch eine schwere Belagerung und Beschickung dem Untergange zu weihen.

Am 5. Februar 1919 hielt die neue Regierung ihren Einzug, wenn man hier von einer Regierung überhaupt noch sprechen darf. Was die Einwohner von dieser Gewalt- und Schreckensherrschaft zu erwarten hatten, war ihnen wohlbewußt; kannten sie doch diese Elemente schon von ihrem ersten Auftreten her — zu der Zeit gerade vor einem Jahr. Besonders mag hervorgehoben werden, daß sich unter diesen russischen Bolschewisten viele deutsche und österreichische Spartakisten befanden — meistens Juden — geführt von einem lettischen Weib!

Nicht viele Kiewer Einwohner wußten, daß eine Anzahl deutscher Krieger, etwa 75 Mann, infolge Erkrankung an dem gerade damals furchtbar wütenden Gledfieber oder an Gelenkrheumatismus oder infolge Verwundungen transportunfähig waren und, verlassen von ihren Kameraden, sich in Kiew ihrem weiteren Schicksal überlassen sahen. Mitte Januar rückte die deutsche Feldpoststation 664 aus Kiew ab, Ende Januar mögen wohl die letzten deutschen Truppenverbände

die Stadt verlassen haben, — tränenden Auges und mit Grauen vor der Zukunft sah sie die Bevölkerung scheiden! — Damit war für uns Zurückgebliebene die Verbindung mit der Heimat unterbrochen, Nachrichten konnten uns nicht erreichen. Von den damaligen Vorgängen im eigenen Vaterlande erhielten wir nur spärliche und unsichere Kunde, bis die bolschewistischen Blätter — unter ihnen die in russischer und deutscher Sprache erscheinende und auf rotem Papier gedruckte „Rote Fahne“ —, die schon von einer Weltrevolution wissen wollten, und nach deren Angaben Berlin nur noch einen Trümmerhaufen darstellen konnte, für ihre Interessen Propaganda machen zu müssen glaubten. Abgesehen von unserer Entwaffnung durch die Bolschewisten und mehreren Lazarettdurchsuchungen sind wir jedoch von ihnen durchaus einwandfrei behandelt und stets als „Towarischii“, d. h. Genossen, angesehen worden.

Dieses Verhalten entsprach ganz ihrem auch sonst oft beobachteten Vorgehen: sie hofften dadurch die deutschen Truppen für ihre Ideen zu gewinnen und auf diese Weise den Bolschewismus in das deutsche Volk zu tragen. Vielfach suchten sie uns auch zum Eintritt in ihre „Rote Armee“ zu verführen, sie zeigten uns ihre mit Papiergeld vollgestopften Brieftaschen und stellten uns schnelle Beförderung und gute Posten in Aussicht.

In der Zeit, die wir nach glücklich überstandener Krankheit noch in Kiew verbringen mußten, wurde für uns von der deutschen Krankenfürsorgestelle und dem Oberpfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde in Kiew tatkräftig gesorgt. Besuche in den beiden Lazaretten von Damen dieser Gemeinde, die sich in aufopfernder Weise in den Dienst der guten Sache gestellt haben, und Liebesgaben bewiesen es den Kranken täglich, daß die zunehmende Gleichgültigkeit der Menschen zueinander noch nicht über das christliche Zusammengehörigkeitsgefühl triumphierte. Wir, denen nach völliger Genesung unumschränkte Bewegungsfreiheit in der Stadt gegeben war, konnten in zahlreichen deutschen Familien verkehren, bei denen wir, die wir schließlich nur noch über geringe Geldmittel verfügten, uns auch nach Möglichkeit „durchzufuttern“ Gelegenheit fanden — und dies nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Beziehung.

Weit schlechter als uns, die wir „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“ uns selbst als Anhänger des Bolschewismus bekennen mußten, sollte es den Einwohnern Kiews and hauptsächlich der deutschen Gemeinde ergehen. Kurz nachdem die Bolschewisten ihren Einzug in Kiew gehalten hatten, waren sämtliche Gefängnisse von Leuten überfüllt, die tatsächlich unschuldig waren; unter ihnen befanden sich auch der Oberpfarrer und seine Gemahlin, die gleich als erste aus ihrer Wohnung geholt und mit geladenen Revolvern wie die schwersten Verbrecher durch die Straßen Kiews abgeführt wurden. Nach sechs bzw. acht Wochen wurden sie wieder auf freien Fuß gesetzt, ohne auch nur einmal verhört worden zu sein; anscheinend hat man von ihnen die Namen reicher Gemeindeglieder zwecks Erpressung erfahren wollen. Ein gleiches Schicksal traf unzählige andere, so den deutschen Soldatenrat, Mitglieder der deutschen Fürsorgeabteilung usw., die jedoch bald natürlich unter bolschewistischer Aufsicht, in ihren früheren Stellen weiterarbeiten konnten.

Von Einbrüchen und Diebstählen jeglicher Art abgesehen, wobei den Bolschewisten u. a. auch für 150 000 Rubel Wäschestücke, die für die deutsche Gemeinde bestimmt waren, in die Hände fielen, sind auch mutwillig und wohlbewußt Acker und Felder verwüstet und die Bauern vergewaltigt worden, was natürlich wieder einen allgemeinen Lebensmittelmangel und die furchtbarsten Preise zur Folge hatte. Für die ärmere Bevölkerung kamen Waren zu diesen fabelhaften Preisen zunächst garnicht mehr in Betracht, darüber konnten nur noch wirklich Reiche verfügen, und selbst für sie wäre es ein schweres Auskommen gewesen, wie mir von verschiedenen Seiten versichert wurde, wenn sie sich nicht beizeiten zur Genüge mit Lebensmitteln vorsehen gehabt hätten. Es mußte also etwas geschehen, um auch den Armen diese Lebensmittel zugänglich zu machen, wollte man die Bevölkerung nicht gänzlich dem Untergange verfallen lassen; das Wie war jedoch eine andere Frage. An eine Regierungsänderung war zurzeit nicht zu denken;

das Volk mußte sich eben allein helfen; und es half sich auch: es kam zu Geld und auch zu Lebensmitteln; auf welche Art und Weise — darüber spricht man nicht.

In dieser und ähnlicher Weise litt die arme Bevölkerung unter dem Bolschewismus. Mit Reid sah sie auf die Reichen, die wie früher herrlich und in Freuden in den Tag hineinlebten und nach ihrer Meinung nichts von seiten der Bolschewisten zu fürchten hatten. Bald aber hatten sie Gelegenheit, auch die Rehrseite der Medaille kennen zu lernen, als sie sahen, wie gerade die reichen und wohlhabenden Bürger ihres Besitzes beraubt wurden; wenn die Tyrannen es verlangten, mußten sie ohne Murren ihre Wohnungen, ihr Hab und Gut verlassen, ohne auch nur ein Stück ihres Eigentums mitzunehmen. Oft genug sind die Bewohner ganzer Häuserreihen der vornehmsten Stadtteile Kiw's aufgefordert worden, binnen 24 Stunden die Wohnungen zu verlassen, die dann von den Bolschewisten eingenommen und in schonungsloser Weise behandelt wurden.

Wenn man im allgemeinen auch feststellen konnte, daß die Bolschewisten diesmal nicht so unmenschlich gehaust haben wie im vorigen Jahre, so ist ihnen doch noch manch unschuldiges Menschenleben zum Opfer gefallen. Was man bisher kaum für möglich hielt, daß die infolge von Glatteis auf den recht steilen Straßen Kiw's gestürzten Pferde solange unbeachtet auf der Stelle blieben, bis sie sogar den Hundten zum Fraße dienten, konnte man jetzt erneut in ähnlicher Weise sehen, nur daß es sich diesmal um Menschen handelte, die teilweise ohne Anruf einfach über den Haufen geschossen und tagelang dort liegen gelassen wurden, bis sie der Verwesung nahe waren.

Noch viel schlimmere Zustände herrschten zu jener Zeit, d. h. etwa Mitte April, — wenigstens soweit dies die Ernährungsfragen betrifft — in dem von den Bolschewisten besetzten Großrußland. Geradezu erschreckend war es zu sehen, wie die Bevölkerung abstarb, da sie kein Geld besaß, um die jeder Beschreibung spottenden Lebensmittelpreise zu zahlen. Auf unserer Rückkehr durch dieses Land kamen wir an Orte, wo das Brot nicht unter 25 Rubel das russische Pfund (400 Gramm) zu haben war; ein Ei kostete durchschnittlich 6 bis 8 Rubel, Butter 80 bis 120 Rubel, Milch 10 bis 12 Rubel das Liter. In den Großstädten wie Moskau und Petersburg sollen die Preise doppelt so hoch gewesen sein, soweit es dort überhaupt noch etwas zu kaufen gab; ein Drittel ihrer Bevölkerung dürfte bereits vor Hunger gestorben sein; ein zweites Drittel ist aufs Land geeilt in der zweifelhaften Hoffnung, dort wenigstens noch etwas besser aufgehoben zu sein. Vor Dünaburg waren wir sogar Zeugen, wie die Bewohner unsere Fringsabfälle, Haut, Kopf und Gräten, sammelten, um sich davon eine Suppe zu bereiten!

Es ließen sich ja noch viele Beispiele anführen, um die Schandtaten und Grausamkeiten der Bolschewistenherrschaft zu brandmarken; das eine aber soll hier nicht ungesagt bleiben: sorgen wir dafür, daß in unserem Vaterlande der Spartakismus niemals Wurzeln faßt, da wir sonst unweigerlich denselben Zuständen ausgesetzt wären! Es kann daher nicht oft genug auf das Beispiel der Ukraine hingewiesen werden, die, wohl fast das fruchtbarste Land von Europa, als Opfer des Bolschewismus in kurzer Zeit vernichtet und dem völligen Untergange geweiht wurde.

Persönlich erging es uns Lazarettangehörigen auf unserer Heimkehr, die in der Zeit vom 10. April bis 9. Mai erfolgte, verhältnismäßig gut; solange wir uns im Bereiche der Bolschewisten befanden, hatten wir nichts zu befürchten; wir wurden von einem bolschewistischen Transportführer geleitet, der anscheinend im Auftrage seiner Regierung die Ukraine von den Deutschen zu säubern hatte und uns entsprechend dem oben geschilderten Verfahren fast wie Kameraden behandelte. Schlimmer indessen war es einem deutschen Transport ergangen, der von Nikolajew aus auf dem Landwege die deutsche Grenze gewinnen wollte. Kurz bevor dieser Zug, der leicht bewaffnet war, die ukrainische Hauptstadt erreicht hatte, war er von bolschewistischen Banden plötzlich überfallen und beraubt worden, obgleich er ebenfalls unter der Leitung des erwähnten bolschewistischen Transportführers stand. Auch dessen Ansehen und mithin die Macht der bolschewistischen Regierung reichte also nur soweit — als es den andern beliebte.